

Die geschichtlichen Entwicklungsbedingungen der schweizerischen Volkswirtschaft

Autor(en): **Bächtold, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **4 (1924-1925)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-155344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wasserstraße geschaffen wird, gegen die Seitenkanal und Stromkanalisierung nie aufkommen können.

Auch für die altehrwürdige Handelsstadt Basel muß der hanseatische Wahlspruch gelten: „Navigare necesse est, vivere non necesse!“

Die geschichtlichen Entwicklungsbedingungen der schweizerischen Volkswirtschaft.

Von

Hermann Bächtold, Basel.

I.

In der eigenartig abgestuften Skala der Lebenswerte und Kulturgüter des Schweizervolkes steht die Wirtschaft an einer charakteristisch hohen Stelle. Das wirtschaftliche Interesse und diejenigen menschlichen Qualitäten, die es nähren oder von ihm genährt werden, die Kräfte, die den wirtschaftlichen Erfolg bedingen, nehmen im Kreise des schweizerischen Volkslebens eine zentrale Stellung ein. Das springt vielleicht nicht so in die Augen wie bei der Betrachtung der jüngsten Geschichte einiger anderer Völker, bei denen das moderne kapitalistisch-industrielle Wesen mit fast plötzlichem Einbruch vor ein bis zwei Menschenaltern über unwirtschaftliche Lebensformen der Vergangenheit und kraftlos gewordene Wirtschaftsformen herfiel. Innerhalb des Verlaufs der Gesamtlebenskurve des Schweizervolkes hat sich die Teilkurve der wirtschaftlichen Entwicklung nicht so rasch und steil aufgerichtet wie z. B. in Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Denn die Entwicklung zur kapitalistischen Industriewirtschaft setzt in der Schweiz viel früher ein. Das Resultat ist, auf das Heute gesehen, wie gesagt:

1. innerhalb des Gesamtlebensgebietes: eine beinahe hypertrophische Ausbildung des wirtschaftlichen Interesses und der wirtschaftlichen Kräfte, genährt z. T. vom Blute eingeschrumpfter Lebenswerte anderer Art;

2. innerhalb der Gesamtwirtschaft: eine beinahe hypertrophische Ausbildung der Industrie im Verhältnis zur Landwirtschaft, wobei allerdings auch die Großindustrie mit einem Tropfen demokratischen Oles gesalbt erscheint, d. h. keine Betriebe sich ins ganz Große auswachsen läßt;

Anmerkung. Statt eines ausführlichen Literaturverzeichnis und statt eines durchgeführten Apparates von Hinweisen beschränken wir uns darauf, einige Schriften und Abhandlungen zu nennen, denen wir in vieler Hinsicht zu Dank verpflichtet sind: J. Landmann, Der Schweiz. Kapitalexport, in der Zeitschrift für Schweiz. Statistik und Volkswirtschaft 1916. Dr. Geering, Grundzüge einer Schweiz. Wirtschaftsgeschichte. Bern 1912. Derselbe: Von der Exportstruktur der Schweiz. Volkswirtschaft, im Polit. Jahrbuch der Schweiz. Eidg. 1913. P. H. Schmidt, Die Schweiz und die europäische Handelspolitik. Zürich 1914. Derselbe: Die Schweiz. Industrie im internationalen Konkurrenzkampf. Zürich 1912. H. Wartmann, Industrie und Handel des Kantons St. Gallen.

3. innerhalb der Industrie: eine beinahe hypertrophische Ausbildung der Exportindustrie (und eine ganz außerordentlich weitgehende Verflechtung der schweizerischen Wirtschaft überhaupt in die Weltwirtschaft).

Der erste Punkt kann als großes geistiges und sittliches Problem empfunden werden, fällt aber für uns in diesem Zusammenhang außer Betracht, entzieht sich auch begreiflicherweise aller statistischen Messung.

Der zweite Punkt tritt deutlich zutage, wenn wir feststellen, daß 1910 der Verdienst in der Urproduktion, die fast ausschließlich Landwirtschaft ist, nicht viel mehr als 1 Mill. Menschen (von fast 4 Mill.) ernährte, Industrie, Gewerbe und Handel mehr wie das Doppelte, 2,2 Mill. Zwei Menschenalter früher, um 1860 (wo die Industrialisierung auch bereits weit vorgeschritten war), hielten die zwei Bevölkerungsgruppen mit je etwas über 1 Mill. einander noch die Wage. In der Folge blieb die eine, die landwirtschaftliche Bevölkerung, auf diesem Stand stehen, ja sank um ein kleines unter ihn zurück, während die industrielle und kommerzielle sich verdoppelte. Alles also, was in dieser Periode dem Gesamtvolk an Vergrößerung zuwuchs (und nicht von beruflichen Nebengruppen aufgenommen wurde), d. h. 1 Mill. Menschen, kam Handel, Gewerbe und Industrie und nicht der Landwirtschaft zugute.

Gemessen am prozentualen Verhältnis der industriell Tätigen zu der Gesamtzahl der erwerbsfähigen Einwohner, weist in Europa die Schweiz mit England die stärkste Industrialisierung auf. Sie tritt auch klar zutage in der Gestaltung von Einfuhr und Ausfuhr, indem jene sich zu mehr als $\frac{3}{4}$ aus Fabrikaten, diese zu $\frac{2}{3}$ aus Rohstoffen und Nahrungsmitteln zusammensetzt.

Daraus ergibt sich das dritte Moment, der hohe, fast rätselhaft anmutende Grad weltwirtschaftlicher Verflechtung. Die einheimische Landwirtschaft ist viel zu schwach, als daß sie dem ganzen Binnenbedarf des Landes genügen könnte; die Industrie aber ist viel zu stark, als daß ihr der Binnenbedarf genügen könnte. Nach der einen Seite ist die Ernährungsbasis des Volkes, nach der anderen seine Erwerbsbasis weit ins Weltmarktgebiet vorgeschoben. Es ist mit ein paar Angaben zu belegen, wie stark einerseits die Nachfrage nach ausländischen Waren, andererseits das Angebot schweizerischer Waren an das Ausland sich von der Grundlage des eigenen Landes lösen und in den weiten Räumen des Weltmarktes sich verlieren.

Was zunächst die Lebensmittelversorgung betrifft, so ist die Haupttatfache die, daß das schweizerische Volk sich mit seinem eigenen Getreide nur noch während ca. 60 Tagen, also während des sechsten Teiles des Jahres ernährt, das übrige einführen muß. Auf dem Gebiet der Industrie aber im besonderen heben sich auf dem Untergrund der auf den Binnenmarkt angewiesenen Gewerbebezüge die Schichten der Industrieproduktion höher und höher über das Niveau des Inlandmarktes und blicken weit über das Gebiet des planetaren Marktfeldes hin. Das gilt namentlich, wenn wir uns umsehen innerhalb der zwei Hauptstämme der schweizerischen Großindustrie, der Textil- und der Metallindustrie, jene mit den zwei Hauptzweigen der Seidenindustrie und der Stickerei,

diese mit den zwei Ästen der Uhren- und der Maschinenfabrikation, jene (im letzten Vorkriegsjahr) mit einem Exportwert von 434 Mill. Franken (Seide 224 Mill., Stickerei 210 Mill.), diese mit einem Exportwert von 313 Mill. Franken (Uhren 183 Mill., Maschinen inkl. Apparate und Automobile 130 Mill.). Nimmt man die zwei weiteren Exportgruppen der chemischen Industrie (65 resp. mit Aluminium 80 Mill.) und der Milchprodukte (ca. 150 Mill.) dazu, so fällt diesen Hauptposten der schweizerischen Industrieausfuhr mit gegen einer Milliarde Franken der Löwenanteil am schweizerischen Export zu.

Und im einzelnen gesehen, gehen von der in der Schweiz stehenden Gesamtproduktion dieser Industriezweige in den Export über die folgenden Teilquantitäten: Maschinen ca. 50 Proz., Schokolade (und Kondensmilch) gegen 75 Proz., chemische Industrieprodukte ca. 90 Proz., Seidenfabrikate ca. 95 Proz., Stickereien über 95 Proz. Bei der Uhrenindustrie, dieser goldenen Spitze der ganzen schweizerischen Wirtschaftspyramide, erhebt sich die Zahl gar bis auf 98 Proz. Und nicht nur bleibt von den 15 Mill. jährlich fabrizierter Uhren nur etwa der 50. Teil im Lande selbst, der schweizerische Uhrenexport bildet auch den weitaus größten Teil aller überhaupt in den internationalen Verkehr gelangenden Uhren, nämlich 87 Proz., und stempelt damit die schweizerische Uhrenindustrie zu einer Weltmarktindustrie, wie sie in dieser Intensität auf der Erde zum zweiten Male nicht vorkommt. Bei einer ganzen Reihe der schweizerischen Hauptindustrien ist also der Inlandabsatz ein kleiner, ja ein fast verschwindender Teil der Gesamtproduktion. Diese eigenartige Verteilung der Produktion auf Inland- und auf Auslandsabsatz erreicht alles in allem genommen kein anderes Land der Welt, nicht bloß keiner der großen Exportstaaten (die ja einen ausgedehnten Binnenmarkt zur Verfügung haben), sondern auch keines der hervorragenden kleinen Exportländer.

Aber nun wurzelt diese Exportwirtschaft, die sich mit ihrer Qualitäts- und Luxusfabrikation fast zum Umkippen weit auf das Weltmarktgelände hinausbeugt, auch hinsichtlich ihrer Rohstoffe nicht im Lande selbst. Alle Hauptindustrien beziehen das Rohmaterial sozusagen restlos vom Ausland, die Stickerei (mit der Baumwollindustrie) und die Seidenindustrie ihre Textilmaterialien, die Uhren- und Maschinenfabrikation ihre Metalle. Sie holen sie nur herein, um sie umzuformen und zu veredeln und dann wieder hinauszusenden. Der Standort der schweizerischen Hauptindustrien ist also nicht nur nicht absahorientiert, er ist noch weniger rohstofforientiert. Und dazu kommt die Tatsache, daß auch der Nährstoff für die (lange Zeit) wichtigste Kraftmaschine, die Dampfmaschine, und das eine Hauptnährmittel für die Arbeiter vom Auslande stammen: Kohle und Korn.

Von zwei Seiten her — Import der Roh- und Kraftmaterialien und Export der Fabrikate — ist also die Produktionskostenrechnung der schweizerischen Industrie gegenüber fremder Konkurrenz mit besonders hohen Frachtkosten belastet.

Damit sind wir in unserer Darstellung an dem Punkte angelangt,

wo sich die Frage aufdrängt: unter welchen Bedingungen denn in der herrschenden entwickelten Verkehrs- und Konkurrenzwirtschaft bei der geschilderten Sachlage die schweizerische Exportwirtschaft mit ihrer eigentümlichen Struktur bestehen könne. Was ist es denn, das dieser Großindustrie den Standort anweist in der Hochebene mitten im Herzen des Kontinentes, fern vom Meer, wo ihr Absatzfeld nur zum kleinsten Teil innerhalb der politischen Grenzen des Landes liegt, wo ihre Rohstoffe nicht lagern und keine Kohle für ihre Maschinen und kein Getreide für ihre Arbeiter wachsen, wo sie also nicht absatzorientiert und nicht rohstofforientiert ist? Was bleibt übrig, was ihr diesen auffallenden Standort so fest anweist, daß die große Weltmarktkonkurrenz sie nicht zu entwurzeln vermag? Antwort: Kapital und Arbeit, d. h. Ausstattung mit großer Kapitalquantität und hoher Arbeitsqualität, mit viel verhältnismäßig billigem Kapital und mit hervorragend leistungsfähigen (und namentlich früher auch vielen und billigen) Arbeitskräften. Je mehr Kapitalaufwand ein Produktionszweig verlangt und je mehr qualifizierter Arbeitsaufwand in einem Produkt investiert ist, um so mehr werden sie für die Schweiz taugen. Im Besitz von kapitalintensiven und arbeitsintensiven Produktionen kann das Land den Konkurrenzkampf aufnehmen; denn da ist der Wettbewerb in besonders hohem Maße auf ein Feld verlegt — dem von Kapital und Arbeitskraft —, auf dem die Schweiz vor allem stark ist. Bei kapital- und arbeitsgesättigten Waren, wo sie die ihr günstigen Produktionskostenelemente in hohem Maße einsetzen kann, wird die Geltung desjenigen Kostenfaktors, der für die Schweiz an sich ungünstig steht — der Transportkosten —, verhältnismäßig eingeschränkt, beispielsweise bei Turbinen von 750 P.S. auf 1,33 Proz. der Gesamtkosten. Je mehr der Rohstoff durch die im Lande vorgenommene industrielle Verarbeitung an Gewicht verliert, überdies z. T. bereits in halbverarbeitetem Zustand vom Ausland bezogen wird, und je höher infolge der Kostbarkeit der Stoffe der Preis der Waren im Verhältnis zum Gewicht ist, um so stärker wird derjenige Faktor paralysiert, der für die meisten ausländischen Konkurrenten an sich günstiger steht als für die Schweiz, die Transportkosten.

Was die Bedingung der Kapitalintensität betrifft, so hat man für 1910 berechnet, daß in Europa die Schweiz das verhältnismäßig größte Volksvermögen hatte: Es traf auf den Kopf der Bevölkerung fast 8000 Fr., wogegen in Großbritannien (1909) fast 7800 Fr., in Frankreich (1908) 7300 Fr. und in Deutschland (1913) 5600 Fr. Tatsächlich sind denn auch die für die Schweiz charakteristischen Produktionszweige kapitalintensiv, Produktionen, die insbesondere hinsichtlich ihres Rohstoffes — Seide, Gold, Silber u. s. w. —, dann wegen des langsame Kapitalumsatzes (infolge der langen Bezugs- und Absatzwege) viel Kapital brauchen.

Was die Bedingung der Arbeitsintensität betrifft, so ist sie erfüllt in der Zeit der frühkapitalistischen Entstehungs- und Ausbildungsperiode der schweizerischen Industrie, namentlich nach der Seite der

Billigkeit und in der späteren Zeit der vollen Entfaltung (bei einem Zustand hochstehender Volksbildung) namentlich nach der Seite der besonders ausgeprägten Qualifikation, wobei nicht nur an die Arbeit im engeren Sinn zu denken ist, sondern auch an die höhere technische Leistung und an die kaufmännisch-geschäftliche Befähigung, z. B. die Fähigkeit, bei Absatzverschlechterungen herkömmlicher Produktionen die rettenden Verschiebungen in der Absatzrichtung oder in der Produktionsrichtung vorzunehmen. Gerade in letzterer Beziehung gewährt die Betrachtung der schweizerischen Wirtschaftsgeschichte eine große Fülle von Beispielen der Bewährung dieser Fähigkeit. Aber abgesehen davon, tatsächlich gedeihen nun auf dem Boden der Schweiz in erster Linie die arbeitsintensiven Produktionsrichtungen, Industrien also, in deren Fabriken ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz Arbeit investiert ist. Dieser Satz beträgt bei Seidenstoff und -band ca. 35 Proz., bei den Maschinen- und Baumwollstoffen bereits 50 Proz., bei den Uhren 55 Proz., bei den Stickerien gar 75 Proz. Es zieht die Schweiz auch im besonderen Maße die oberen Stufen der Produktionsprozesse, die hochwertiger Arbeitskräfte bedürfen (und zudem mit einem Rohstoff arbeiten, der bereits teilweise verarbeitet und also erleichtert ist) an sich.

Wo beides kombiniert auftritt, große Intensität an Qualitätsarbeit und große Kapitalintensität, da sind die hauptsächlichsten Bedingungen gegeben für die Existenzmöglichkeit der exportintensiven, ja exporteffizienten schweizerischen Produktionsrichtungen.

Diese Bedingungen sind gefordert bei den einmal gegebenen Voraussetzungen der besonderen geographischen Lage der Schweiz und ihrer (mangelhaften) natürlichen Ausstattung an wirtschaftlich, namentlich industriell nutzbaren Gütern, d. h. bei dem nun einmal so und so gearteten Bestand an Naturbedingungen. Allerdings wenn wir genau zusehen, so sind auch diese Naturbedingungen nicht rein natürlicher und damit unwandelbarer Art, sondern der Geschichte und damit dem Wandel nicht völlig entzogen.

Aber in noch höherem Maße haben wir bei jenen „menschlichen“ Bedingungen von Wandel zu reden, bei jenen zwei Faktoren, die die schweizerische Volkswirtschaft in ihrer heutigen Struktur geschaffen haben und die wir die aktiven Bedingungen auf der Produktionsseite nennen wollen. Dort haben wir es ja nicht nur mit Bedingungen der Wirtschaftsentwicklung zu tun, sondern auch mit einer Entwicklung der Bedingungen selbst. Qualifizierte Kapitalstärke und Arbeitsstärke sind auch erst Ergebnisse der geschichtlichen Entwicklung und sind in den verschiedenen Perioden in verschiedenem Ausmaß vorhanden gewesen.

Diesen aktiven Bedingungen auf der Produktionsseite stellen wir die passiven Bedingungen auf der Absatzseite gegenüber, den Grad der Zugänglichkeit des Absatzmarktes als Folge der Kaufkraft des Absatzfeldes, seiner Zollpolitik, der Stärke der wirtschaftlichen Konkurrenten u. s. w. Diese Absatzbedingungen sind erst recht historisch wandelbar, wechseln oft rasch und plötzlich bezüglich Gunst oder Ungunst.

Je nach Lage der Absatzbedingungen werden an die Spannkraft der aktiven Produktionsbedingungen höhere oder geringere Ansprüche gemacht (oder sind höhere oder niedrigere Gewinne zu erzielen). Je nach dem Stärkegrad jener Produktionsbedingungen können ungünstige Absatzbedingungen leichter oder schwerer überwunden werden (oder sind wieder höhere oder niedrigere Gewinne zu erzielen).

Durch die Entstehung und Ausbildung jener aktiven Bedingungen auf der Produktionsseite einerseits und den Wechsel der passiven Bedingungen auf der Absatzseite andererseits hindurch verfolgen wir in Folgendem in Kürze das Schicksal des schweizerischen Wirtschaftslebens mit dem aus jenen Bedingungen sich ergebenden Zuwachs und dem Verlust an Wirtschaftszweigen, wie sie sich von Epoche zu Epoche eingestellt haben.

Das Mittelalter.

Nur ein rascher Blick sei dabei dem Mittelalter gegönnt, wo von der späteren Eigenart der schweizerischen Volkswirtschaft nach Bedingungen und Bestand noch wenig zu bemerken ist.

Zunächst fällt die eigenartige Lage im Rahmen des mittelalterlichen Verkehrsnetzes in die Augen. Die schweizerischen Kantonsstaaten gehörten jenem Gürtel von Landschaften und Territorien an, die, den Westrand Deutschlands bildend, seit dem Ausgang des Hochmittelalters allmählich auf der Grenzböschung des Reiches herabzurutschen begannen, um politisch in ein mehr oder weniger selbständiges und vom Ganzen des Reichskörpers mehr oder weniger abgesondertes Dasein zu versinken. In diesem zwischen dem engeren Deutschland und Frankreich sich von den Niederlanden bis nach Italien hindurchziehenden Gebietsgürtel verlief das wichtigste System von Durchquerungsstraßen des Kontinentes, das die Verkehrsgebiete auf der Nord- und der Südseite des Erdteils verband. In dieser nordsüdlichen Verkehrszone lag das Gebiet der heutigen Schweiz. Auf dem wirtschaftlichen Mittelpunkt der oberitalienischen Tiefebene, Mailand, aufstehend, stieg die Straße nordwärts, das Tessintal hinauf, über den Zentralstock der Schweizer Alpen, den Gotthard, und zog sich als verkehrsgeographische Zentralachse der Schweiz auf der Nordabdachung des Gebirges hinunter zur Rheinfurche bei Basel. Von Mailand ging (z. T. auch direkt vom großen ligurischen Seehafen her) nordwestlich ein Verkehrszug über den Westflügel der Schweizer Alpen, das Walliser Gebirge, um auf der Nordseite beim Austritt an den Genfer See einen an die Zentralachse einbiegenden Verkehrsstrahl abzugeben, im übrigen über den Jura nach Frankreich auszubiegen. Von Mailand (und z. T. direkt von dem großen adriatischen Seehafen aus) ging nordöstlich ein Verkehrszug über den Ostflügel der Schweizer Alpen, die Bündner Pässe, und gab auf der Nordabdachung des Gebirges ebenfalls einen Verkehrszweig (über Zürich) an die Zentralachse ab, um mit dem Rest am Bodensee vorbei nach Deutschland auszubiegen. Die beiden letzteren Straßen-
gruppen über die beiden Flügel der schweizerischen Alpenaufstellung

waren weit älter als die zentrale Gotthardzone, an deren Nordrampe im 13. Jahrhundert die erste Zusammenballung alpiner Talschaften zum Eidgenossenbunde — aber nicht als eigentlichem Paßstaat (v. Below) — sich vollzog.

Auf diesen Nord-süd-routen zogen in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters das Seiden- und das Baumwollgewerbe ins Land ein, jenes in Zürich, dieses in Basel und dann ebenfalls in Zürich Standorte findend.

Quers zu diesem Straßensystem strich, in der Hochebene zwischen Jura und Alpen verlaufend und gegen Ende des Mittelalters an Bedeutung rasch wachsend, ein ostwestlicher kommerzieller Luftzug durch das Land, von dem mächtig aufblühenden schwäbisch-fränkischen Städte-revier Oberdeutschlands (und von noch weiter) her in der Richtung auf das Rhonegebiet, Frankreich und weiterhin Spanien. Am Ostende dieser schweizerischen Längszone blühte um St. Gallen die Wein-wandproduktion, gegen das Westende zu, in Freiburg, das Woll-gewerbe.

Alle diese alten und neuen Textilgewerbe erhoben sich export-wirtschaftlich mehr oder minder über die durchschnittliche lokale Hand-werksproduktion der schweizerischen Städte. Eine ganz große Zwischen-handelskaufmannschaft aber, die sich des durch den schweizerischen Kreuz-weg laufenden internationalen Warenverkehrs voll bemächtigt hätte, ist in der Schweiz nicht erwachsen. Und eine große, diesem Verkehr sich als Umschlagsplatz anbietende internationale Messstätte hat sich in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters nur in einer Ecke des Landes ausgebildet, da wo der ostwestliche Verkehrszug bereits über die Grenze (des heutigen Staatsgebietes) trat und, was das nord-südliche Transit-strassensystem betrifft, auf dessen westlicher Randseite. Der Genfer Meß-handel ist dazu dann mit dem Ende des Mittelalters erst noch von der französischen Wirtschaftspolitik über die Grenze gelockt und in Lyon lokalisiert worden.

Aus allen diesen kommerziellen und gewerblichen Quellen — den belebten Straßen des schweizerischen Verkehrskreuzes mit ihren Ver-kehrsabgaben, ihren Verdienstmöglichkeiten für Expeditions- und Trans-portgewerbe, Gastwirts- und Zwischenhandels-gewerbe, den Ansätzen größerer Ausfuhr-gewerbe, des Handels überhaupt — floß, neben dem, was aus Überschüssen der Viehwirtschaft eingenommen (allerdings für Getreide wieder mehr oder weniger verausgabt) wurde, der Kapital-bestand heran, mit dem die Schweiz in die Neuzeit hinüberging. Aus kommerziellen und gewerblichen Quellen vorwiegend, wie erst neuerdings wieder (Nabholz) für schweizerische Orte nachgewiesen worden ist in Be-stätigung der Auffassung, wie sie namentlich v. Below gegen Sombart vertritt.

Von der Reformation bis zur französischen Revolution.

Gewiß schrumpfte beim Übertritt in die Neuzeit dieser mit den

schweizerischen Landschaften verknüpfte (und natürlich wirtschaftspolitisch ganz und gar nicht einheitliche) Wirtschaftskörper an mancherlei Stellen merklich ein. Die Verkehrsstellung veränderte und minderte sich zum Teil im Zusammenhang mit den Umlagerungen der Verkehrsströmungen auf dem europäischen Handelsnetz. Die Großgewerbe der Seiden- und Baumwollfabrikation in Zürich und Basel verfielen (teilweise schon vor Ende des Mittelalters) dem Niedergang oder gingen ganz ein. Ebenso die Freiburger Wollindustrie. Wie ein mächtiger Bindestrich zwischen den wirtschaftsgeschichtlichen Perioden aber ragt unverfehrt in die Neuzeit hinein das große ostschweizerische Leinengewerbe.

Und während nun im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert die Handels- und Gewerbeblüte Deutschlands, namentlich Oberdeutschlands, abzuborren begann, um im großen Krieg vollends zu verschwinden, wurden eben jetzt in der Schweiz die Grundlagen einer industriellen und kapitalistischen Entwicklung gelegt und damit das wirtschaftsgeschichtliche Schicksal der Schweiz in eine (gegenüber Deutschland) besondere Bahn gelenkt. Die Schweiz wurde zu einem frühen großen industriellen Verdichtungszentrum. Jetzt traten in Wirksamkeit die zwei Hauptfaktoren ihres wirtschaftlichen Gedeihens, Kapitalreichtum und Reichtum an billiger, bezw. hochqualifizierter Arbeitskraft, ja jetzt bildeten sich diese Voraussetzungen in großem Maßstabe selber erst aus.

Und zwar wuchs nun dies alles wesentlich heraus aus dem allgemeinen europäischen Wesen dieser Zeit, einmal aus der das 16. und 17. Jahrhundert beherrschenden konfessionspolitischen Konstellation der Gegenreformation und sodann aus den allgemeinen politischen Konstellationen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Aus der besonderen Stellung, die die schweizerischen Orte innerhalb dieser Dinge einnahmen, ergab sich die neue entscheidende wirtschaftliche Befruchtung.

Die konfessionspolitische Konstellation schuf vor allem die fruchtbaren Bedingungen auf der Produktionsseite. Sie kolonisierte die Schweiz mit den wirtschaftlich hochbedeutsamen Wirtschaftssubjekten, indem sie aus den in textiler Qualitäts- und Luxusindustrie vorge-schrittenen italienischen und französischen Landschaften die Refugianten auf schweizerischen Boden herübertrieb.

Mit der ersten Zuwanderungswelle italienischer Flüchtlinge entstand die Seidenindustrie in Zürich und Basel, dort die Stoffweberei, hier in der Folge die Bandfabrikation, die durch spätere Zuwanderung sich noch weiter verstärkten und bis heute sich nicht mehr haben entwurzeln lassen.

Eine Ausstrahlung südfranzösischer Hugenottenauswanderung aber traf noch im 16. Jahrhundert Genf und entzündete dort die Uhrenindustrie, die dann am Ende des 17. Jahrhunderts aus einheimischer Wurzel auch weiter nördlich, im Neuenburger Jura, aufzublühen begann, in beiden Gebieten zusammen am Ende des 18. Jahrhunderts

bereits etwa 10,000 Menschen beschäftigend. Die französischen Flüchtlinge aus der Zeit der Hugenottenkriege, die erst nur bis in die elsässischen und pfälzischen Städte sich gerettet hatten, gelangten während des 30jährigen Krieges als zweite Welle, einheimisch elsässische Bürger mit sich ziehend, in besonders reichem Maße nach Basel, wo nun auch (neben Zürich) die Strumpfwirkerei mächtig in die Halme schoß.

Als dann mit der Wende des 17. zum 18. Jahrhundert Europa in eine neue Ära der Baumwollindustrie hineinschritt, da setzte sich die Schweiz geradezu mit an die Spitze der Bewegung. Das neue Großgewerbe der Mouffeline u. s. w. führte in fast organischer Anknüpfung an die ostschweizerische Leinenindustrie das Gebiet von St. Gallen aus seiner großen Leinwandzeit in seine große Baumwoll- resp. Stickerzeit hinüber. Und mächtig wurden auch andere Gebiete, namentlich der Kanton Zürich, von der neuen Industrie erfaßt. Wieder war Flüchtlingszuwanderung (nach Aufhebung des Ediktes von Nantes) dabei im Spiele. Gegen die französische Revolutionszeit zu stellt sich uns die Schweiz als das relativ entwickeltste Exportland baumwollener Erzeugnisse dar. Inzwischen hatten sich auf der Basis von Spinnerei und Weberei zwei mächtige Sonderindustrien aufzubauen begonnen: die Stickerie seit Mitte des 18. Jahrhunderts in der Ostschweiz und die Zeugdruckerei seit Ende des 17. Jahrhunderts über große Teile des Landes hin, jene die Baumwollgewebe als Sticböden und diese als Druckböden benutzend und so wieder die Weberei mächtig anregend. Namentlich Druckereien schossen an hundert Stellen wie Pilze aus dem Boden und erfreuten sich einer zeitweise unerhört günstigen Konjunktur.

Am Vorabend der Revolution erscheint die Schweiz — Seiden- und Baumwollindustrie und allerlei nebensächlichere Gewerbebezüge zusammengefaßt — industrialisiert wie kaum ein zweites europäisches Land (während es allerdings von der in England bereits umfassend einsetzenden industriellen Revolution durch die Maschine noch nicht berührt war). Von einer Bevölkerung von gut $1\frac{1}{2}$ Mill. Einwohnern mögen ca. 150,000 Arbeitskräfte, allerdings viele Frauen und Kinder und viele im Nebenberuf, allein in der Baumwollindustrie beschäftigt gewesen sein.

Das in den neuen Produktionszweigen benötigte Kapital war in der außerordentlichen Fülle, in der es zur Verfügung stand, u. a. zu verdanken den erwähnten politischen und konfessionellen Verhältnissen Europas, der Zuwanderung von flüchtendem Kapital aus dem von Krieg und Verfolgung heimgesuchten Ausland, zu verdanken der Tatsache, daß die Schweiz infolge ihrer neutralen Stellung zumeist von großen Kapitalzerstörungen durch Kriege verschont blieb, daß das Land aus besonderen nichtwirtschaftlichen Quellen Einnahmen an sich zog (Pensionengelder u. s. w.), zu verdanken vor allem der fortschreitenden Akkumulierung der großen Industrie- und Handelsgewinne dieser Periode selbst, einer Akkumulierung, die bei der vorwaltenden Artung der ausschlaggebenden Bevölkerungskreise in verhältnismäßig hohem Maße davor geschützt war, in Anlagen etwa eines schmarozenden Daseins wirt-

schafflich unproduktiver Volksteile zu versichern. Die eine Bedingung der auf dem auswärtigen Absatzgebiete siegreichen Industrie war gegeben und das von Tag zu Tag mehr: viel billiges Kapital. Zeitweise sank der Zinsfuß auf 2 Proz. und in großem Umfang floß der Überschuß immer wieder über und fand Anlage in ausländischen Anleihen.

Und für die zweite Bedingung legte diese Periode ebenfalls recht eigentlich den Grund. Der Auswanderung der fremden Refugianten verdankte die Schweiz qualifizierte Unternehmer und Arbeitskräfte. Unternehmer, die aus ihrem industriell vorgeschrittenen Mutterland und als z. T. religiös-sittlich begründete Ausstattung ihres Wesens wirtschaftliche und geschäftliche Qualitäten mit hereinbrachten, die der aufkommenden kapitalistischen Wirtschaft die geistigen Antriebskräfte verschafften und die auch die einheimischen Kreise mitzogen. Dann technisch gebildete Arbeiter, die mitkamen oder nachgezogen wurden, und billige Arbeitskraft sonst, die Not und Krieg aus Deutschland und Frankreich herübertrieb auf das Giland des Friedens; endlich lag in der Bevölkerung der Schweiz selbst, die der Teilnahme an den großen Kriegen sich enthielt und von Kriegen selbst im wesentlichen verschont blieb, bei der Knappheit des kultivierbaren Bodens ein reicher billiger Arbeitsmarkt für die Industrie vor, um so mehr, als der größte Teil der textilindustriellen Arbeiterschaft Heimarbeiter waren, die, oft in Verbindung mit einem kleinen landwirtschaftlichen Betrieb, eine besonders billige Arbeitskraft darstellten. Die neuen Industrien treten ja in Form des Verlagsystems vor uns, als kapitalistische Großunternehmungen namentlich in der protestantischen und in der deutschen Schweiz wie Inselwärme auftauchend aus dem Meer des überlieferten zunftmäßigen Handwerkswesens, diesem gegenüber mehr oder weniger schnell und erfolgreich sich durchsetzend.

Zu dieser Gunst der Lage hinsichtlich der aktiven Bedingungen auf der Produktionsseite gesellte sich die Gunst der Lage auf der Absatzseite. Zunächst ist nicht zu übersehen die Verkehrslage in einer Zeit, wo die abendländischen Kontinentalländer für den Absatz noch ganz überwiegend in Betracht kamen. Die Schweiz lag in der Mitte zwischen ihnen, allen insgesamt genommen verhältnismäßig nahe. Dann aber entsprangen Momente besonders günstiger Absatzkonstellationen aus der politischen Lage. Die Schweiz lag eingeklemmt zwischen Frankreich und Deutschland-Osterreich mit ihrem kontinuierlichen politischen Gegensatz, doch in dem von beiden umkämpften Zwischenfeld so weit nach Süden gerückt, daß die zahlreichen Kriegstürme nördlich von der Schweiz (resp. südlich von ihr in Italien) sich entluden und an ihr entlang fuhren. Und dazu kam in der Schweiz selbst der Grundsatz, sich politisch aus den großen politischen Fragen herauszustellen. So bildete denn die wirtschaftliche Ausnutzung der Kriegskonjunkturen seitens des Landes, das politisch aktiv und passiv abseits blieb, eine der besonderen Bedingungen günstiger Absatzmöglichkeiten, z. B. in dem einen der Hauptnachbarländer, im deutschen Reich, dann, wenn dort der Markt sich der französischen Qualitäts- und Luxusware

verschloß. Der noch wertvollere französische Markt aber stand dem schweizerischen Exporthandel unter ganz besonderen Umständen zur Verfügung. Für die der französischen Krone vertraglich während dieser Periode zugestandenen Söldnerkontingente tauschte die Schweiz seit Ende des Mittelalters jene wertvollen Handelsprivilegien ein, die das schweizerische Geschäft auf französischem Boden zu so großer Blüte brachten.

Wir müssen aus dieser kurzen Skizze außer den kleineren Gewerbe-Produktionen auch auslassen die Landwirtschaft, die im Laufe des 18. Jahrhunderts an Intensität durch Vervollkommnung der Betriebstechnik und durch Gewinnung neuer Anbauzweige, namentlich des Kartoffelbaues, zunahm und die bereits fortschreitend die Viehzucht mit ihrem Export (Vieh, Käse u. s. w.) gegenüber dem Körnerbau bevorzugte. Letzterer hat am Ende dieser Periode ein Drittel des Bedarfes nicht mehr gedeckt.

(Fortsetzung folgt.)

Sonnenstaatliche und andere Weltverbesserer.

Von Aug. Schmid.

Geistig geweckte und gleichzeitig leidenschaftlich fühlende junge Leute finden sich gewöhnlich nicht leicht mit den gesellschaftlichen Verhältnissen ab. Sie stellen sich ihnen trotzig-verdrossen gegenüber und fassen wohl auch leicht den Entschluß, später, wenn sie einmal „oben“ angelangt seien, hier gründlich Wandel zu schaffen.

Diese Umwandlung der Gesellschaftsordnung scheint dem jugendlichen Träumer eine leichte Sache zu sein. Man ist in der Jugend geneigt, seine geistigen Fähigkeiten überhaupt und im Vergleich zu denen der andern Menschen zu überschätzen, ja man schmeichelt sich wohl in dem Wahne, die Welt habe schon lange auf den Mann gewartet, der die nötige Einsicht besitze, ihr den richtigen Weg zu zeigen. Daß man nun selber gerade dieser Mann sei, darüber ist sich der jugendliche Weltverbesserer von Anfang an klar.

Neben der Selbstüberschätzung ist das hauptsächlichste Merkmal des erwachenden Geisteslebens die Verstandelei. Das Kind faßt die Welt durchaus begrifflich, nicht anschaulich auf. Das Bewußtsein bringt die unübersehbare Fülle von Einzelercheinungen in eine beschränkte Anzahl von Begriffen unter, deren Sklave es leicht wird. Diese verallgemeinernde, anschauungsmatte Auffassung der Dinge ist zwar nicht einzig der Jugend eigen. Sie zeigt sich in jedem Lebensalter; niemand überwindet sie völlig; aber viele Erwachsene kommen doch zum Teil darüber hinweg. Der Reichtum der Erfahrungen führt dazu, die starren, weitumfassenden Begriffe in zahlreichere, engere zu zerlegen, die Auffassung der Dinge besser der Vielgestaltigkeit des Lebens anzupassen. Man könnte das Weltbild der Jugend mit einer aus großen, quadratischen Feldern bestehenden Kreuzstich-Stickerei vergleichen, während dasjenige des erfahrenen Erwachsenen die Sache in viel kleinern Kreuz-